



Zu Friedrich von Alberti und anderen Triariern, Salzwerkern und Salinisten

■ Von Hugo Siefert

Zwei Nachrichten empfängt der württembergische König Wilhelm I. im Juli 1823. Die erste und schlechte: Die von seinem Minister, Karl August Freiherr von Wangenheim, und Gesandten beim Bundestag in Frankfurt, der Bundesversammlung vor getragene Idee, ein „drittes und reines Deutschland“, eine Trias, zu schaffen und mit Württemberg, Sachsen, Bayern und Hannover einen Bund der „Mindermächtigen“ (Franz Schnabel), einen „Bund im Bunde“ zu bilden, wird rundweg abgelehnt.

Bayern hat eigene Großmachtpläne. Hannover verweigert sich wegen seiner Verbundenheit mit dem Vereinigten Königreich. Auch Metternich sagt ab; ihm geht der friedliche und in seinen Augen Europa stabilisierende preußisch-österreichische Dualismus über alles (1).

Die gute Nachricht erreicht Wilhelm aus dem Südwesten. Im Juli 1823 sei die sechste und vorletzte Steinsalzbohrung seines 37-jährigen Bergrats Friedrich von Alberti



Bergrat Dr. Friedrich August von Alberti (1795-1878)

Vorlage: Salinenmuseum Unteres Bohrhaus Rottweil

im Schwenninger Gewinn Kubbühl erfolgreich verlaufen (2).

Die bald darauf in Württembergs größtem Dorf errichtete Saline erhält natürlich den Namen des Landesherrn und Inhabers des Salzmonopols Wilhelmshall. Sie wird 1866 wegen sinkendem Salzabsatz und nach Schließung des Schweizer Absatzmarktes aufgegeben.

Fraglich bleibt indes, ob Wilhelm I. der Niederlage in Frankfurt nachtrauert oder sie mit Albertis Aktion zu kompensieren ist. Den Beweis dafür, wie schwer Risiken und Wirkungen der Ausbeutung einzuschätzen sind, liefern im April 1814 einer der damals populärsten deutschen Fürsten, Karl August Großherzog von Sachsen-Weimar, der sein Ilmenauer Silber- und Kupferbergwerk auflassen muss, und sein Geheimer

Rat, Bergrat und Mitglied der Bergwerkkommission, Johann Wolfgang von Goethe. Für ihn ist Ilmenau der „bitterste Misserfolg“ (3) in seiner langen Amtszeit.

Friedrich von Alberti: Salzherr? Triarier!

Wäre der Titel Salzherr nicht bereits für jene vergeben, die in der eisenzeitlichen Hallstatt-Kultur die Salzgewinnung und -aufbereitung so wie den Handel mit dem vor allem zur Fleischkonservierung eingesetzten Rohstoff voran brachten, Friedrich von Alberti hätte mit diesem Prädikat ohne weiteres genauso ausgezeichnet werden können.

Nur einer, der viel Wissen und Können mitbringt und als Salinist und als Ingenieur – auf die Idee, die Dampfheizung beim Salzsiedepro-

zess einzusetzen, musste man erst einmal kommen – und als Unternehmer zu arbeiten, ist in der Lage, die 1824 gegründete Saline Wilhelmshall nachhaltig arbeiten zu lassen.

Ob Schüler Friedrich im Latein- oder Geschichtsunterricht am Rottweiler Gymnasium den triarii, römischen Elite-Legionären der in Arae Flaviae wohl nicht stationierten Triariern begegnet ist? Vielleicht. Es soll ja vorkommen, dass Lehrer dann Schüler als Triarier loben, wenn diese besonders gut bei der Sache sind.

Die politischen Träger dieses Prädikats, König Wilhelm I. und Karl August von Wangenheim, tritt der 39-jährige Geologe und Paläontologe Alberti 1834 als Publizist an, cum grano salis als Triarier, weil er unter vielem anderen die Gesteinsserie der ältesten erdmittelalterlichen Periode (Mesozoikum) thematisiert und verbalisiert: „Bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper [sind] das Resultat e i n e r geologischen Epoche.“ Folglich sei es notwendig, den Schichtenkomplex „zu e i n e r Formation, welche ich vorläufig Trias nennen will, zu verbinden.“ (4)

Der Autor predigt nicht bloß „Fakten! Fakten! Fakten!“. Es geht ihm ums Veranschaulichen, um exemplarisches Deuten, um Problematisieren und speziell im Fall der Geologie zu zeigen, dass die Erde lebt.

So bekommt den Namen Alberti-bank folgerichtig die Formation des Unteren Keuper (Lettenkohle) am gerade zu renaturierenden Neckar-Ufersträßchen von Rottweil nach Gölldorf, und ab 1850 bis 1922 beliefert gar die mit Lettenkeuper-Quellwasser gestreckte Sole das Olgabad an Rottweils Tuttlinger Straße.

Als Gesteinsname behält der Letten im deutschen Südwesten seinen schlechten Ruf bei. Die Mutmaßungen seines Gesprächspartners als Lette-g'schwätz ab zutun, sei nicht liebenswürdig. Dabei mahne Paulus



Die Erde lebt. Die Schrift aus dem Jahre 1834 von Friedrich von Alberti (verkleinert).

Foto: Siefert

im Brief an die Kolosser 4.9, die Worte seien immer freundlich, „doch mit Salz gewürzt“. Überdies verweisen Geschichtskenner gerne auf die misstrauische Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im März 1849. Das Hoheitsymbol, so der Monarch, sei „aus Dreck und Letten gebacken“, und an der Krone klebe der „Ludergeruch der Revolution“.

Jene am Tierstein über dem Neckar aufgeschlossene ursprünglich als Trigonodusdolomit bezeichnete, nach Alberti im Hauptmuschelkalk vor kommende und von Goethe 1797 auf seiner Schweizer Reise zwischen Wellendingen und Frittlingen beobachtete Schichtfolge steht ebenfalls im Rottweiler Stadtgraben und oberhalb des Schelmenbrückles an der Einmündung der Prim in den Neckar an. Sie wird später in der Stratigraphischen Tabelle von Deutschland 2002 als „Rottweil-Formation“ erfasst, wobei das Salz des Mittleren Muschelkalks in Rottweil als Sole herausgelöst werden kann.

Die Farbe des Buntsandsteins der dritten Gesteinsfolge in Albertis Trias-Definition deutet auf seine Entstehung während eines tropischen Wüstenklimas hin, eine „Bildungsweise“, der Hugo Fischer in seinem „Führer durch den geologischen Gruppenbau im Stadtgraben zu Rottweil“ (Rottweil 1914) nicht unbedingt folgen konnte, die aber seither wohl gesichert ist. Untersuchungen in der ostiranischen Wüste Lut mit ihren Salzpflanzen und Gipslagern haben die Annahme bestätigt, dass Wasser und Kieselsäure den Sand gewissermaßen zementiert hätten.

Im Steinbruch bei der „Stampfe zwischen Dunningen und Sulgau“

hat Hugo Fischer den oberen Buntsandstein ausgemacht, der als Baustein für die Münster in Rottweil, Freiburg und Straßburg oder die Ritterburgen Waldau und Burgberg bei Königfeld verwendet wurde.

Ein Abstecher an die Côte d'Azur

Tatsächlich war Rottweils Partnerstadt Hyères ein bedeutender Salzproduzent. In den viereckigen Salzbecken der „Marais salants“ (Salzgärten) und zur zwischen Festland und der Halbinsel Giens gewordenen Lagune (Étang des Pesquiers) sollen pro Jahr 30 000 Tonnen graues und später zu regelrechten Bergen aufgeschüttetes weißes Salz (5) – dank der von dauernd wehendem trockenen Wind unterstützten Verdunstung – gewonnen worden sein.

Salinist Friedrich von Alberti hätte an dieser Stelle gewiss die spezielle mittelmeerische Salzgewinnung mit dem Hinweis erläutern können, dass in einem Kubikkilometer Meerwasser 72 600 000 Tonnen nur mancherorts nutzbares Salz (14 Tonnen Gold) enthalten seien.

1990 erfolgt Hyères' Ausstieg aus dem Salz – mehr als 20 Jahre nach Wilhelmshall Rottweil und mehr als 120 Jahre nach Wilhelmshall Schweningen. Offenbar lassen die Auffassungen keine ökologischen Schäden zurück; in der Öffentlichkeit werden sie dennoch mit schmerzlichem Bedauern hingenommen.

2023 sind namentlich Atom- und Kohleausstieg von brennendem Interesse und werden – dem optimistischen Hinweis auf die Option des Wasserstoff-Einstiegs folgend – ebenso leidenschaftlich diskutiert wie – siehe die Nutzung der Kernenergie – der Ausstieg vom Ausstieg.

Friedrich von Albertis Kollegen und Nachbarn

Zur rechten Zeit am rechten Ort tätig gewesen zu sein, damit Albertis erfolgreiche Unternehmungen im größten württembergischen Dorf Schweningen und in Rottweil zu begründen, trifft wohl zu. Zugleich wäre ohne königlich württembergische Rückendeckung durch den Polit-Triarier von 1823, der die beiden Salinen am Neckarursprung und 20 Kilometer flussabwärts Wilhelmshall taufen lässt, aus allem nichts Dauerhaftes geworden.

Nicht zu vergessen ist, dass in der Nachbarschaft salzsuchende Experten nicht weit von Rottweil vordringen, planen und erfolgreich zu Werke gehen – nämlich im großherzoglich-badischen Dürreheim. Bald nach den ersten, von Großherzog Ludwig angewiesenen Bohrarbeiten im Jahr 1822 wird man fündig, im Jahr darauf ist Siedhaus I fertiggestellt, Lagerstätten und Trockenräume folgen. Für Bohrleiter Gustav von Langsdorf arbeitet der Fürstlich Fürstenbergische (F. F.) Oberbergrat Carl Joseph Selb.

Die Arbeit des 1750 in Donaueschingen geborenen Mineralogen und Geologen „Über den Aragonit im Muschelkalk bei Gundelsheim“ zitiert Alberti in seiner Trias-Abhandlung von 1834 wie die „Geologische Beschreibung des Kinziger Tals“. Mit seinen früheren Untersuchungen zum dortigen Silberbergbau (6) und zum Vulkanismus im Hegau (Högau) erweist er sich als fach- und sachkundiger beamteter Naturwissenschaftler, der jedoch für den Dürreheimer Karl Wehrle 1938 deshalb „nicht gelobt, gerühmt und gepriesen“ gehört, weil er keine „echte, markante Führernatur“ darstellt (7).

Dennoch hindert Großherzog Ludwig – nach dem Dürreheim ursprünglich Ludwigshall heißen sollte – nichts daran, Selb zum Direktor der inzwischen als Ludwigshall firmierenden Mustersalinen zu bestellen und zudem mit dem Zähringer Löwenorden auszuzeichnen.

Aufschluss über Selbs Arbeit gibt übrigens sein Briefwechsel mit dem F. F. Landschaftsphysikus Meinrad von Engelberg von 1798 bis 1812 sowie seine Korrespondenz 1754 bis 1825 mit dem Schriftsteller, Juristen und Diplomaten Joseph Meinrad von Ittner. Selb und Alberti einten letztlich nicht nur ihre Berufe als Bergräte und Salinisten, sondern auch ihr Wirken in einem hydrogeografischen Dorado von A (Anzapfung; Eschach, Schlichem) bis Z

(Zwillingsflüsse: Brigach und Breg) – über K (Karstquellen: Baar), V (Versickerung der Donau) und W (Wasserscheide Rhein/Donau).

Keine Sole aus der Donauquelle

Das erste Salz aus Dürreheimer Sole wird in Johann Georg Kirsners Donaueschinger Hofapotheke hergestellt, wobei nicht erwiesen ist, das frische weiße Gold sei dem Großherzog in einem Schmuckkästchen ausgehändigt worden.

Als bald kann die am Fuß des Aasener Kapfs gefundene und an einen Komplex von Kalk-, Dolomit-, Ton-, Mergel- und Gipschichten gebundene 27-prozentige, also durch und durch brauchbare Sole in die nahe Stadt gepumpt werden. An der nach Irma Fürstin zu Fürstenberg benannten Straße der Brigach entlang wird das Kurhaus Schützen, 150 Meter weiter das 1871 eröffnete Irmabad und gegenüber der Buchhalde Richtung Schellenberg 1929 das Karlsruher Kindersolbad errichtet. Trotzdem bekommt der Ort das Bad-Prädikat nicht verliehen.

Das Irmabad wird im Krieg bombardiert und nicht wieder aufgebaut, das Kurhaus zum Kreiswehrersatzamt umfunktioniert. Nur träumen können die Donaustädter von Solemar oder von Aquasol, einer der Rottweiler Einrichtungen, die das 1914 geschlossene Obere Soolbad (8), Oberamteigasse 10, in mancher Hinsicht ersetzt.

Am Ende sucht man 1823 und danach Salinistinnen oder Triarierinnen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft vergebens. Notfalls und eher für Satiriker könnte die biblische Frau Lots die weibliche, reichlich makabere Rolle der zu einer Salzsäule (9) gewordenen Person spielen.

Anmerkungen:

- 1) Ein 1849 von Preußen, Hannover und Sachsen geplantes Dreikönigsbündnis scheiterte am Widerstand süddeutscher Staaten.
- 2) Nachweise bei: F. Berckheimer 1941; G. Schulz 1967; O. Benzing 1978; J. Bernhardt 1982; W. Hecht 1997.
- 3) Kurt Steenbuck 1995: Silber und Kupfer aus Ilmenau. Ein Bergwerk unter Goethes Leitung, Weimar, S. 9.
- 4) S. 324.
- 5) Die Lüneburger Saline förderte jährlich Ende des 13. Jahrhunderts gerade mal die Hälfte.
- 6) Bei Haslach und Einbach.
- 7) Karl Wehrle: Bad Dürreheim – Weg und Ziel, in: Die Baar 1938 S. 378.
- 8) Sole wurde früher auch Sohle, Soole geschrieben (Hermann Paul 1968: Deutsches Wörterbuch, S. 608). Wer aber ein Bad „Solemio“ taufen wollte, müsste zu Recht mit Hohn und Spott rechnen.
- 9) Gen 19.26.



Am Neckarufersträßchen von Rottweil nach Gölldorf sichtbar: Formation des Unteren Keuper, Lettenkohlenkeuper. Foto: Siefert

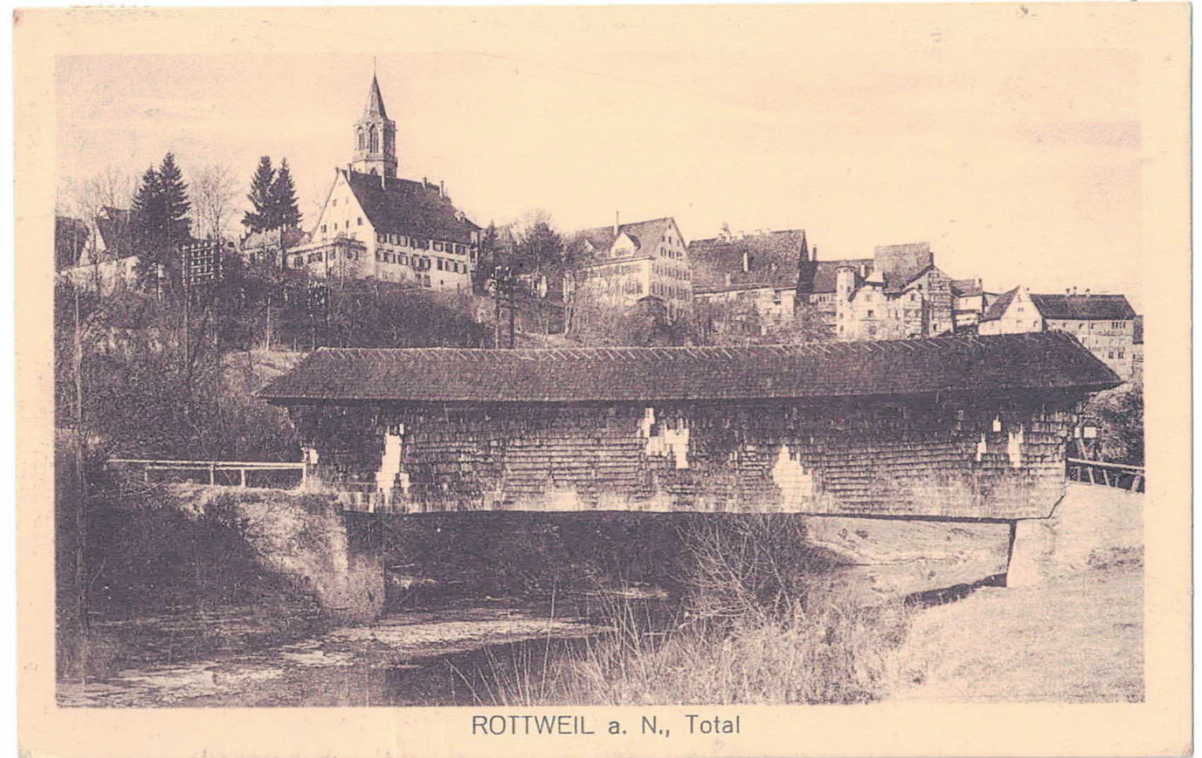
Brücken in Rottweil aus Holz

■ Von Winfried Hecht

Trotz der in der Regel eher bescheidenen Wassermengen, welche der Neckar mit seinen Zuflüssen durch das Rottweiler Stadtgebiet führt, war es für die Bevölkerung der Stadt immer ein wichtiges Anliegen, von einer Seite des Flusses auf die andere zu kommen, vor allem dann, wenn dies mit einem Fuhrwerk oder sonst schwerer belastet geschehen sollte. Sicher versuchte man dem schon früh abzuhelfen und baute Brücken und Stege. Vor allem für militärische Zwecke entstand deshalb wohl im Bereich der späteren Steine-Mühle zur Zeit der Römer eine leistungsfähige Brücke. Ebenso war die 1872 abgebrochene „Schelmenbrücke“ über die Prim nahe deren Mündung in den Neckar wahrscheinlich römischen Ursprungs und führte zur Heerstraße in Richtung Sumelocenna (Rottenburg).

Aber auch weniger „leistungsfähige“ Neckarübergänge waren erforderlich und wurden deshalb auch angelegt. Bei der Johannermühle verlangte man im 13. Jahrhundert beim Bau eines Wehrs, dessen Krone müsse wenigstens so breit sein, dass ein Esel darauf ans andere Neckarufer gelangen könne. Der „klassische“ Steg über den Neckar war dann der Pelagi-Steg, der die Altstadt mit der Mittelstadt und dem spätmittelalterlichen Rottweil auf kurzer Strecke verband, ungeachtet eines ganz beachtlichen Geländeanstiegs am westlichen Neckarufer in Richtung Seehalde. Möglicherweise spielte dabei eine Rolle, dass schon das römische Arae Flaviae am östlichen Ufer des Flusses sich baulich stark in seine Richtung entwickelt hatte. Im Spätmittelalter kam dazu eine kirchliche Verbindung, durch welche die ursprünglich als „Seelhalde“ bezeichnete Seehalde mit der Pfarrkirche von St. Pelagius verbunden war (vgl. Archäologischer Stadtkataster Bd. 39. Rottweil. Stuttgart 2005 S. 255 Nr. 212).

Der Steg heißt 1600 „St. Belayensteg“. Im Rottweiler Stadtrechnungsbuch erscheint er dann wieder 1665, als ihn der Zimmermann Johann Schwaibold neu erstellte (vgl. StaRw, StRb 1665 f.107 v). Im Jahre 1807 sollte er neu erbaut werden, nachdem ihn offenbar ein Hochwasser weggerissen hatte (vgl. RPR vom 5. März 1807). Der erneuerte Steg war im Herbst 1815 aber schon wie-



Postkarte mit der Holzbrücke über den Neckar auf dem Weg zu den Rottweiler Stadtwerken (vor 1928). Foto: Guntram Vater

der zerstört und sollte „ohne Verzug“ wieder hergestellt werden (vgl. RPR vom 19. Oktober 1815 p. 199). Größere bauliche Arbeiten am Pelagi-Steg wurden 1903 aktenkundig (vgl. SBZ Nr. 6 vom 9. Januar 1903), nachdem der Steg 1885 statt aus Holz als Eisenkonstruktion neu erstellt worden war.

Schon früh hatte man bei den Brücken die Empfindlichkeit des verbauten Materials Holz erkannt. Aus diesem Grund war es beispielsweise den Hirten der Stadt untersagt, mit ihren Herden täglich über die Brücken zu ziehen, denn beispielsweise die Kuhfladen schädigten auf längere Dauer die Holzdielen in den Brücken; stattdessen wurden für die Herden nach Möglichkeit Furten in der Nähe der jeweiligen Brückenbauwerke genutzt (vgl. W. Hecht, Hirten und Herden in Alt-Rottweil. Rottweil 2004 S. 20).

Die Holzbrücke bei den beiden Mühlen in der Au

Bei den beiden Mühlen in der Rottweiler Au überquerte eine größere Holzbrücke den Neckar, auf der die wichtige Fernstraße von Rottweil nach Rosenfeld und weiter ins Herzogtum Württemberg führte. Sie bezog zugleich das Areal der Au-Vorstadt beim Zürner Tor als Vorposten

in das städtische Verteidigungssystem ein. Am Bau und am Unterhalt dieser 1595 als Steinbrücke geplanten, danach als gedeckte Holzbrücke ausgeführten Brücke hatten sich die Rottweiler Untertanen von Dietingen, Irslingen und Böhringen zu beteiligen (vgl. Archäologischer Stadtkataster S. 254 Nr. 210). Im Spanischen Erbfolgekrieg überquerte die Artillerie des Prinzen Eugen 1704 den Neckar auf dieser Brücke mit ihren überschweren Geschützen und verursachte an der Holzkonstruktion erhebliche Schäden. 1830 hat der Maler Friedrich Pons die Brücke mit ihrem schwungvollen Bogen in seine Ansicht der damaligen Stadt Rottweil hereingenommen.

Nach dem Bau der leistungsfähigen König-Karls-Brücke wurde die hölzerne Brücke nach 1874 überflüssig. Sie wurde abgebaut und mitten in Epfendorf über den Neckar in Richtung Gipsmühle wieder errichtet, wo sie 1952 durch eine Stahlbetonkonstruktion ersetzt wurde (frdl. Auskunft von Herrn H. Pirngruber, Epfendorf). Von dieser Brücke stammt vermutlich die barocke Statue, welche später am ehemaligen Gasthaus „Linde“ Aufstellung fand und in guter Kopie dort bis heute zu sehen ist.

Die Schindelbrücke in der Au

Am Platz der heutigen Schindelbrücke wird bereits 1384 eine Brücke erwähnt, welche zum Stadtausgang in Richtung Schömberg führte. Schon David Rötlin hat 1564 auf seiner Pürschgerichtskarte die Brücke als offene Holzbrücke dargestellt, die damals auf zwei Pfeilern ruhte und das Brucktor mit einem mit Zinnen bewehrten Vorwerk verband. Bei Merian ist sie als gedeckte Holzbrücke auf drei Pfeilern zu sehen und wurde vermutlich bei den Kämpfen um die Au 1643 zerstört. Der Rottweiler Rat beschloss im Herbst 1750, dass die „Schömberger Brücke ... bedeckt werden soll mit einem dach“. (vgl. RPR vom 20. Oktober 1750 p. 490).

Die heutige Brücke wurde 1804 vom Rottweiler Zimmermeister Alois Hermann als Sprengwerksbrücke mit schräglaufenden Druckstreben für die Balkenträger gebaut, nachdem die Herbststürme das Bauwerk im Vorjahr zerstört hatten (vgl. W. Hecht, Der Bau der Rottweiler Schindelbrücke in der Au von 1804. RHbl 43. Jg. (1982) Nr. 4 S. 1-S. 2 und H. Ebert/W. Hecht, Kulturdenkmale in Rottweil. 2. Aufl. Rottweil 1997 S. 278 Nr. 132.). Alois Hermanns Initialen zeigen die Stirnbalken der Brücke über ihren beiden Einfahrten

zusammen mit der Jahreszahl „1804“. An ihrem stadtseitigen Zugang befindet sich eine Nische für den Brückenheiligen Johannes Nepomuk. Schon 1787 kam ein hölzernes Tafelbild mit einer Kreuzigung und den armen Seelen im Fegfeuer in die Brücke, dessen Original sich heute im Stadtmuseum Rottweil befindet. Seit dem 19. Jahrhundert ist die Schindelbrücke auf allen Ansichten der Stadt festgehalten, beispielsweise auf den zahlreichen Lithographien von Jakob Kammerer. In den Jahren nach 1960 wurde der hölzerne Fahrbahnbereich der Brücke ausgewechselt und durch eine Asphaltbahn ersetzt.

Die geschindelte Brücke zu den Rottweiler Stadtwerken

Als der Rottweiler Bahnhof 1928 beträchtlich nach Osten zum Neckar hin erweitert wurde, ersetzte man am Fluss eine sehr alte Schindelbrücke, welche schon zur Vögelmühle führte. Die mehr als 25 Meter lange Holzkonstruktion wurde mit einiger Sorgfalt abgebaut und nach Talhausen veräußert. Sie wurde dort am 18. April 1945 gesprengt (vgl. B.Lamberth, 1918-1945 Weimarer Republik und das Dritte Reich. In: Heimatbuch Epfendorf 1994-1994. Epfendorf 1994 S.153). Den Vorschlag, diese Brücke mit ihrem früheren Aussehen an Ort und Stelle in Rottweil wieder herzustellen, hat der Gemeinderat der Stadt Rottweil 1980 abgelehnt.

Als Holzbrücke ist diese Brücke bereits 1737 gesichert, denn damals wurden dem Vögelmüller fünf oder sechs Baumstämme gratis zum Wiederaufbau des Bauwerks bewilligt (vgl. W.Hecht, Hochwasser am obersten Neckar. Rottweiler Heimatblätter 82. Jg. (2021) Nr. 5 S. 4). Als die Brücke bereits wieder 1744 vom Hochwasser weggerissen wurde, gewährte man zu ihrer Wiederherstellung einen Steuernachlass (vgl. Hecht, Hochwasser S.4). Dies verhinderte nicht, dass die kleine



Eine aus Rottweil stammende Neckarbrücke aus Holz in Talhausen.

Foto: Stadtarchiv Rottweil



Die auch als „Schinderbrücke“ in Rottweil-Altstadt angesprochene gedeckte Holzbrücke von 1816.

Foto: Guntram Vater

Brücke bei der Vögelmühle 1807 neuerdings einem Hochwasser zum Opfer fiel (RPR vom 5. März und vom 29. Mai 1807 p 14 bzw. p. 97).

Die Holzbrücke in Rottweil-Altstadt

Wo heute die Hochmaurenstraße den Neckar auf einer modernen Brücke überquert, befand sich eine weitere verschindelte, gedeckte Holzbrücke. Sie wurde 1816 erbaut, hatte aber wohl eine ältere Vorgängerin und wurde nach dem 2. Weltkrieg abgebrochen. Die Brücke wurde im Volksmund auch als „Schinderbrücke“ bezeichnet, weil sich in ihrer Nähe das Wohnhaus der Rottweiler „Scharfrichter“ befand.

1765 wurde die Gemeinde Altstadt aufgefordert, mit „Fronfuhren“ zur Unterhaltung dieser Brücke beizutragen. Ihre Instandsetzung war aber 1767 noch nicht beendet (vgl. RPR vom 7. April 1767 p. 137). Eine 1914 abgestempelte Ansichtskarte zeigt die 1816 erbaute Brücke mit ihrem westlichen Zugang (vgl. H. Deck, W. Hecht und F. Burgstahler, Rottweil auf alten Ansichtskarten. Rottweil 1995 S.84). Von der Brücke wurde der nach Westen orientierte Stirnbalken, der eine Inschrift zeigt, erhalten. Er kam ins Stadtmuseum Rottweil.

Der Neckarsteg bei der Neckarburg

In den Jahren 1951 und 1952 wurde unter Federführung der Ortsgruppe Rottweil des Schwäbischen Albvereins zu Füßen der Ruine Neckarburg ein Neckarsteg als gedeckte Holzbrücke in der Tradition des einstmaligen in der Region verbreiteten Holzbrückentyps errichtet. Die treibende Kraft war dabei Dr. Josef Stemmer, der rührige damalige Vertrauensmann der Rottweiler Albvereinsgruppe.

Das Vorhaben kostete die zuletzt stolze Summe von 18354 Mark und wurde durch Graf Cajetan von Bisingen-Nippenburg mit Bauholz, die Stadt Rottweil, die Wasserversorgungsgruppe Oberer Neckar, aber beispielsweise auch durch „Die Naturfreunde“ tatkräftig unterstützt (vgl. W.Hecht, 125 Jahre Schwäbischer Albverein in Rottweil 1889-2014. Rottweil 2014 S. 17 ff.).

Die Brücke wurde am 4. Mai 1952 in Gegenwart einer großen Zahl von Wanderfreunden eingeweiht, brannte jedoch 2021 unter nicht geklärten Umständen ab. Natürlich wäre die Wiederherstellung des Bauwerks wünschenswert – vielleicht im Zusammenhang mit der für 2028 geplanten Rottweiler Landesgartenschau.

Die einstige Bühlinger Eschach-Brücke

Im Rottweiler Stadtteil Bühlingen führte eine „uralte, 45 m lange, mit Ziegeln gedeckte Holzbrücke“ über die Eschach (vgl. F. Herkommer, Heimatgeschichte Bühlingen. Rottweil 1935 S. 53). Sie wurde 1905 zur Zeit des tatkräftigen Schultheißen Melchior Stofer (1898-1919) im Rahmen von baulichen Verbesserungsmaßnahmen an der Straße nach Lauffen o. R. abgebrochen und durch eine Brücke aus Stein ersetzt.

Die hölzerne Bühlinger Brücke findet anscheinend schon 1716 Erwähnung, als der Zimmermann Jakob Maier „Holtz zue fellen und zue beschlagen“ für den „billinger steg“ gegenüber der Stadt Rottweil abrechnete (vgl. StRw, StRb 1716f. 125v). 1761 musste die Brücke instandgesetzt werden, und die unterhaltspflichtige Stadt Rottweil erklärte, die Reichsabtei Rottenmünster solle wenigstens das notwendige Bauholz zur Verfügung stellen (vgl. RPR 7. Oktober 1761 p. 508). Die Brücke war allerdings auf jeden Fall in der vorletzten Oktober-Woche 1892 gesperrt, als bei ihr ein hölzernes Pflaster eingebaut werden sollte. Verantwortlich für die Bauarbeiten war zu diesem Zeitpunkt Straßenbau-Inspektor Maehrlen.